

Seiche per 1000 Rg. vulg. große und kleine Putzergasse 93 bis 180 Stk. nach Qualität.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.

Raffee.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.

Hilfenliste.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.

Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.
Seiche per 1000 Rg. loco gut behauptet, Ertragszahl darüber fest, hinter angefallen.

Coursnotierungen

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Berliner Börse vom 31. Oktober' and 'Geld- und Wechselkurse'.

Deutsche Bonds und Staatspapiere

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists various German government bonds and state papers.

Ausländische Fonds

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists foreign funds and securities.

Deutsche Hypothek-Pfandbriefe

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists German mortgage bonds.

Subskriptionen

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists subscription information for various companies.

Deutsche Hypothek-Pfandbriefe

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists German mortgage bonds.

Gleichen-Prioritäts-Obligationen

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists equal priority obligations.

Gleichen-Stamm-Prioritäts-Aktien

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists equal share priority stocks.

Gleichen-Stamm-Aktien

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists equal share stocks.

Bezugs- und Güten-Aktien

Table with 2 columns: Item name and Price. Lists subscription and share certificates.

Amfliche Bekanntschaften

Erfurt, den 25. Oktober 1894.
Nachdem ich von Urfauf zurückgekehrt bin, möchte ich Gelegenheit nehmen, dem Magistrat meinen und der Division Dank für das Entgegenkommen bei der Unterbringung der diesseitigen Truppenabtheilung während der Herbstübungen auszusprechen.

invaliditäts- und Alters-Versicherung

Amfliche und unentgeltliche Auskunft ertheilt nur Samstags von 8-11 Uhr
der Reichs-Kontrollrath Laeger, St. Paulsstraße 21.
* In den Anzeigen verantwortlich: Director Louis Lehmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189411011-17/fragment/page=0004



(Nachdruck verboten.)

[26]

Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Buddenberg blickte zu Hellwald auf. War der eigenthümliche Ton, in welchem diese Worte gesprochen worden, ihm schon aufgefallen, so mußte es noch mehr die heiße Röthe thun, welche in dem gewöhnlich blaffen Gesicht des Freundes sich bemerkbar machte. Er fand nicht sofort eine Entgegnung.

„Ich glaube kaum, daß sie in demselben etwas Beleidigendes gefunden“, sagte er dann aber seiner Ueberzeugung gemäß. „Sie ist viel zu klug, um von einem Richter zu fordern, daß er irgend einer Angeklagten eine Ausnahmebilligkeit einräumen sollte.“

„Auf Wiedersehen, Buddenberg. Wenn irgend etwas Unvorhergesehenes sich ereignen sollte, so vergiß nicht, daß ich in einer entsetzlichen Unruhe bin.“

Der junge Rechtsanwalt trat an das Fenster. Kopfschüttelnd blickte er dem Freunde nach, welcher raschen Schrittes quer über den Platz davoneilte. Was war das? Unwillkürlich mußte er des albernen Gesichtwäges gedenken, mit welchem seine mittheilfame Hauswirthin ihn am Morgen zu unterhalten versucht. Gab es eine Möglichkeit? Ah, bah! Er schalt sich einen Phantast! Und doch! Hellwald war ein ungewöhnlicher Mensch, mehr als einmal hatte er Gelegenheit gefunden, denselben in Extremen sich bewegen zu sehen. Das Unrecht, welches er an Foelke Bruns verübte —

Er konnte aber doch nicht ausdenken. Wäre die Angeklagte nicht die Gattin eines elenden Trunkenbolde's, die Mutter des Kindes eines solchen gewesen, so würde Buddenberg die Möglichkeit, den Freund in einen Verehrer des ersten Mädchens, das demselben eines Tages große Abneigung eingeflößt, verwandelt zu sehen, in Erwägung haben ziehen können. Die Lage der Verhältnisse schloß eine solche aus. Es war lächerlich, daß er nur einen einzigen Augenblick eine Idee erfaßt, die ihm gewiß nicht gekommen sein würde, wenn er nicht den mancherlei Mittheilungen, die über die Verhältnisse Hellwald's zu seiner Braut in Umlauf gesetzt waren, offenes Ohr geliehen hätte. Es unterlag keinem Zweifel, daß lediglich ein Charakterzug seines Freundes, welcher darin bestand, dem Schwachen eine Stütze zu bieten, einen völligen Umschwung seiner Gefühle bewirkt hatte, nachdem er erkannt, daß er in Foelke Bruns eine Bebrängte, deren Lage er selbst durch einen Irrthum zu einer furchtbaren gemacht, vor sich zu sehen habe.

Dieser Schluß seiner Betrachtungen gewährte Buddenberg förmlich Erleichterung, nachdem sich seiner vorübergehend eine große Unruhe bemächtigt hatte. Er tauschte sich auch nicht über die Veranlassung, die den Freund einen so lebhaften Antheil an Foelke Bruns' Schicksal nehmen ließen, aber er tauschte sich über die Gefahr, welche für Hellwald in diesem unablässigen Beschäftigen mit einer jungen, schönen, von ihm schwer getränkten Frau lag, deren Bildung sich weit über das gewöhnliche Maß erhob und deren Charakterstärke ihn zur Bewunderung hinriß. All sein Denken und Sinnen konzentrierte sich auf sie in einer Weise, die ihn Alles vergessen ließ, was nicht mit ihr in Zusammenhang stand.

Die Frage, welche er an Buddenberg gerichtet, wie Foelke Bruns sein Vorgehen beurtheile, hatte ihn unablässig beschäftigt, ehe er sie laut werden ließ. Daß er es that, zeigte den Hohengrad von Unruhe, in den er durch seine Betrachtungen über diesen Punkt versetzt war. Die Antwort des Freundes hatte ihn auch in keiner Weise befriedigt. Der Gedanke, daß sie in seinem Vorgehen nichts Beleidigendes gefunden habe, qualte ihn eben so sehr oder noch mehr, als die Befürchtung einer Erbitterung ihrerseits gegen ihn.

Seine Aufregung wuchs, je länger er mit der Lage der Angeklagten sich beschäftigte, und Buddenberg's Bemerkungen bezüglich ihres Gesundheitszustandes steigerten sie bis zur Qual.

Es dünkte ihn unerträglich, in dieser Thatenlosigkeit zu verharren und so kam ihm zuerst der Gedanke, sich mit eigenen Augen von Foelke's Seelenzustand zu überzeugen.

Es war ein Wahnsinn, wie er sich sagte. Er schreckte Anfaß von der Ausführung der Idee zurück und verwarf sie wieder. Aber immer von Neuem drängte sie sich ihm auf, bis er sich nicht mehr im Stande fühlte, dem wachsenden Verlangen auszuweichen.

Dann kam die Frage, in welcher Eigenschaft er ihr entgegen treten sollte. Als Richter durfte sie ihn nicht mehr kümmern. Wie würde sie ihn empfangen? Er glaubte schon ihre hochaufgerichtete Gestalt vor sich zu sehen, ihre klugen, blaugrauen Augen mit einem Ausdruck auf seine Person gerichtet, der ihm das Blut in die Wangen treiben würde.

Hellwald sah diese Vorahnung umfassend erfüllt, als er nach einer schlaflos verbrachten Nacht am darauf folgenden Morgen, um der eigenen Qual ein Ende zu machen, bei Foelke Bruns eintrat. Das Raffeln des mächtigen Schlüsselbundes, welches der Gefängnißwärter mit sich führte, hatte sie wohl aufgeschreckt. Als die Thür sich aufthat, stand sie ihm gegenüber, ohne eine Spur von Schwäche, obwohl sie ihre rechte Hand fest auf den kleinen Holztisch gestützt hatte, an dem sie saß.

Amtsrichter Hellwald war oft genug in einem gleichen oder ähnlichen Naume gewesen, ohne daß ihm die Einrichtung eines solchen besonders aufgefallen wäre. In diesem Augenblick erschien sie ihm grauenvoll. Sonnenlicht fiel durch ein mittelgroßes, mit Eisenstäben verziertes, schmutziges Fenster und beleuchtete die wenigen Gegenstände, wie ihm dünkte, um sie noch unheimlicher erscheinen zu lassen. Außer dem Tisch, an welchem die Gefangene stand, war nur noch ein Holzschmel, eine hölzerne Bettstelle, unter welcher noch ein paar zerrissene Stiefel standen — vermuthlich das zurückgelassene Eigenthum eines Vagabonden, welcher vor Foelke Bruns Inhaber dieser Zelle gewesen war — und ein eiserner, verstaubter und verrosteter Ofen vorhanden. An der übel aussehenden, getünchten Wand hing ein großer gedruckter Zettel auf.

„Gefangenordnung!“ kam es unwillkürlich gepreßt über seine Lippen, und wieder sah er auf Foelke Bruns.

Sie war todtbleich, wie ihm scheinen wollte, bleicher noch als damals, wo ihn ihr Aussehen bereits erschreckt, aber auf ihrem Antlitze machte sich nicht die Spur einer inneren Bewegung bemerkbar. Nur der Mund war fest geschlossen, wie in verzweifelterm Trog. Amtsrichter Hellwald fand kein Wort, um sich einzuführen. Die auf ihn einströmenden Gedanken geflatteten ihn nicht, irgend etwas zu sagen, was das Qualende dieser Begegnung hätte mildern können. Er hatte nur das Gefühl, daß es besser gewesen wäre, wenn er sie ihr und sich selber erspart hätte.

Foelke blickte noch immer ruhig auf den Eingetretenen, erst allmählich begann der Ausdruck von Verwunderung in ihrem Gesicht sich bemerkbar zu machen. Mit diesem kam ein schwacher Schimmer von Roth in ihre wachsblichen Wangen, der sich in demselben Augenblick zu einem kreisrunden Fleck verdunkelte, als das Wort „Gefangenordnung“ über die Lippen des Amtsrichters gekommen war.

„Frau Bruns —“

Er stockte und sah die junge Frau unsicher an. Und doch! Er mußte dieser penigenden Situation ein Ende machen.

„Frau Bruns“, begann er abermals, „ich muß Ihnen sagen, daß ich Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, Ihnen diese schreckliche Lage zu ersparen.“

Ihre Augen erweiterten sich, die Flecke auf ihren Wangen brannten noch heißer, aber sie sagte nichts. Nur ihre Brust hob und senkte sich wie unter einem tiefen Athemzuge.

„Ich habe einen schweren Irrthum zu beklagen, Frau Bruns. Eine Entschuldigung dafür werden Sie ebenfalls wenig gelten lassen können, wie ich eine solche für mich in Anspruch nehmen darf.“

Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich wenigstens später versucht habe, Ihnen die weiteren Folgen eines unverzeihlichen Leichtsinns und Mangels an Menschenkenntniß, denen Sie zum Opfer gefallen sind, zu ersparen. Ich bin dann aber an dem Buchstaben des Gesetzes gescheitert und siehe nun als ein Mann vor Ihnen, den zu verachten Sie das Recht haben."

Foelke Bruns war wieder todenbleich geworden. Einen Augenblick hatte sie den Versuch gemacht, ihre stolze Haltung zu bewahren, aber —

Es war zu viel. Das Uebermaß von seelischem Schmerz, dem sie während der letzten Zeit zum Opfer gefallen war, hatte tiefer auf sie gewirkt, als sie selbst für möglich gehalten. Mit einer Ruhe, die sie befremdet, ertrug sie die Demüthigungen, deren jede einzelne sie unerträglich gedünkt. Sie täuschte sich nicht über das Urtheil der Welt, sie war zusammengeschauert bei dem Gedanken an das Maß von Verworfenheit, dessen man sie fähig hielt. Was sie erduldet an dem Tage, als man sie verhaftet und in diesen ekelhaften, schmutzigen Raum geführt, den ein gemeiner Landstreicher verlassen, dessen Lagerstätte nun ihr als solche dienen sollte, sie hätte es niemals in Worte fassen können.

Ihr war gewesen, als sei das Gefühl in ihr erstorben. Dort hatte sie gestanden und die Gefangenenerordnung gelesen. Die Verbote, welche sie enthielten, erfüllten sie mit Scham und Ekel, aber sie waren auch für sie, die gemeingefährliche Verbrecherin, die Inhaberin dieser Zelle, gemacht worden.

Der Rechtsanwalt Buddenberg war gekommen. Er hatte Foelke Bruns so vollständig gefast und ruhig gefunden, daß er es für besser gehalten, nicht den Versuch einer Tröstung zu machen, die ihm hier durchaus überflüssig erscheinen mußte. Er glaubte sich darauf beschränken zu können, sie zu versichern, daß diese Untersuchungshaft nicht von langer Dauer sein werde und daß ihre Unschuld klar erwiesen werden müßte.

Foelke Bruns hatte bei diesen Tröstungen, die für sie keine waren, die weißen Zähne so fest auf die Unterlippe gepreßt, daß sie blutige Spuren gezeigt, aber irgend ein anderes Zeichen von Erregung hatte sich nicht an ihr bemerkbar gemacht. Was Buddenberg ihr sagte, wußte sie selbst. Es würde unmöglich sein, sie zu einer Verbrecherin zu stempeln, die sie nicht war. Nicht einen einzigen Augenblick war ihr die Befürchtung gekommen, daß der Ausgang ihrer Lage eine wirkliche Verurtheilung sein könne, und so konnte sie auch nicht durch die Furcht vor einer solchen leiden. Ein anderer Druck lastete schwer auf ihr: der Gedanke an ihr Meinstehen in dieser grauenvollen Zeit. Von keiner Seite ein einziges Wort, das ihr Zeugniß von einem Mitgefühl gegeben, dessen sie, ohne daß sie es wußte, bedürftig war.

Trotzdem glaubte sie, ohne Groll den Menschen, die sie schwer gekränkt, gegenüber zu stehen. Selbst wenn sie des Amtsrichters Hellwald gedacht, hatte ein schnelleres Klopfen ihres Herzens sie nicht aufmerksam gemacht, daß es von Bitterkeit gegen denselben erfüllt war. Sie hatte seltsamen Betrachtungen über seine Person als Richter sich hingegeben, sie war darüber empört, daß er in ihr eine gemeine Verbrecherin hatte erblicken können, aber daß seine Meinung sie auch gekränkt, erfuhr sie erst in diesem Augenblick, dem ersten, in welchem ein rechtes Trostwort ihr Ohr erreichte.

Und dies Trostwort kam aus dem Munde des Mannes, der sie am härtesten verurtheilt. Er sagte ihr, daß er nicht an

ihre Schuld glaube. Vor wenigen Minuten noch innerlich völlig zusammengebrochen unter der Wucht eines unverdienten Schicksals, erfuhr der große, gewaltige Schmerz eine unvorhergesehene Linderung, und dieser schnelle Wechsel bewirkte etwas, dessen man bei Foelke Bruns nicht hätte gewärtig sein können. Sie, welche in jeder Lebenslage die Kunst der Selbstbeherrschung meisterhaft zu üben verstanden, hatte sie vollständig verloren und sank ausschleichend auf den neben ihr stehenden Holzstuhel nieder; der ganze Körper schien erschüttert durch ein convulsives Beben.

"Frau Bruns — fassen Sie sich! O, mein Gott, es kann ja noch Alles gut werden!" rief der Amtsrichter Hellwald, im höchsten Grade erschrocken, gegen seine eigne Ueberzeugung aus, denn nie zuvor hatte das Gewicht einer übernommenen Verantwortlichkeit mit gleicher Schwere auf ihm gelastet, nie zuvor konnte er mit größerer Sicherheit behaupten, daß das Geschehene keinen Ausgleich finden werde.

Er war auf sie zugetreten, er hatte vorübergehend ein Gefühl gehabt, als müsse er ihr zu Hülfe kommen. Sie erschien ihm so schwach, so sehr eines Beistandes bedürftig, wie ein verlassenes Kind. Die von Schmerz vollständig überwältigte junge Frau zeigte nichts mehr von dem ablehnenden Stolz, dem großen Selbstgefühl, das ihn, ohne daß er es wußte, wiederholt gereizt. Dennoch wagte er nicht, sie zu berühren. Rathlos stand er neben ihr, von Schuldbewußtsein völlig zu Boden gedrückt.

"Frau Bruns", wiederholte er endlich noch einmal, "fassen Sie sich! Glauben Sie mir wenigstens, daß ich versucht habe, meine Schuld Ihnen gegenüber, die mich sehr schwer belastet, zu sühnen."

Seine Stimme verrieth die große Erregung, von welcher er beherrscht wurde, und es lag etwas in ihr, das die für fremdes Leid empfindliche Frauenseele aus ihrer Versunkenheit auf-rüttelte.

Foelke Bruns hob den Kopf empor, ihr Blick fiel auf Hellwald in dessen Antlitz die Sorge um sie sich wiederpiegelte. Sie schämte sich der eigenen Schwäche, aber sie war unfähig, sich ihrer zu erwehren. Nur mit einer sichtlichen Anstrengung konnte sie sich wieder von ihrem Sitz erheben.

"Ich danke Ihnen, Herr Amtsrichter", kam es leise, bebend über ihre Lippen, während sie mit thränengefüllten Augen zu ihm aufschaute. "Es ist sehr schwer, ein solches Schicksal zu tragen. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der keines begangenen Unrechts sich bewußt ist, so verurtheilt werden kann?"

Sie drückte ihr Tuch auf ihre Augen, um die Thränen zu trocknen. Noch zuckten ihre Lippen, aber Hellwald sah schon die wiederkehrende Seelenstärke. Er athmete erleichtert auf. Es stürzte und flimmerte ihm vor den Augen. Das Gefühl, als ob er dieser Situation nicht gewachsen sei, beunruhigte ihn. Er neigte in der That zu unberechenbaren Handlungen, wie Buddenberg ihm wiederholt gesagt.

"Zu meiner persönlichen Entschuldigung kann ich nichts sagen, Frau Bruns", zwang er sich zu einer Gegenäußerung, "wenigstens nichts, das Sie gelten lassen würden."

Ich war meiner Stellung als Untersuchungsrichter nicht gewachsen. Ich allein bin es gewesen, dem Sie Ihre gegenwärtige Lage zu danken haben — mehr als das: ich beeinflusste durch einen Zeitungsartikel die öffentliche Meinung, um Ihnen zu schaden."

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Goldblümchen ist krank.

Von Aegidius Benedek.

Die ganze Familie war spazieren gegangen; nur wir waren zu Hause geblieben, „Goldblümchen“ und ich. Die Sonne strahlte so hell, allein Goldblümchen hatte keine Lust, spazieren zu gehen. Sie hatte der Mama gesagt, daß sie mit dem Papa und der — Puppe zu Hause bleiben wolle. Goldblümchen hatte sich in die Mitte des Zimmers gesetzt und spielte mit ihrer Puppe; ich setzte mich an den Schreibtisch und begann, wie ich glaube, ein Feuilleton über den herbstlichen Sonnenschein zu schreiben. Mein ich kam nicht dazu, das Feuilleton zu vollenden, denn plötzlich trippelte Goldblümchen zu mir hin, legte ihr liebliches Gesichtchen in meinen Schooß und sagte traurig:

„Papachen, ich bin krank!“

Ich streichelte ihr goldenes Haar und schob sie sanft von mir weg:

„Goldblümchen, ziere Dich nicht, ich habe sehr viel zu thun.“

„Aber, liebstes Väterchen, ich bin wirklich krank.“

Ich warf einen aufmerksamen Blick auf Goldblümchen und sah mit Schrecken, daß ihr Auge und ihr Gesicht brannten. Angstvoll legte ich meine Hand auf ihre Stirne. Goldblümchen hatte Fieber, starkes Fieber.

Ich eilte in das Nebenzimmer um — einen Löffel zu holen. Mein erster Gedanke war, daß Goldblümchen Diphtheritis habe. Ich nahm sie in meinen Schooß und sagte:

„Goldblümchen, öffne den Mund.“

Sie that es.

„Besser! . . . So . . . Und jetzt sage A.“

„A — a — a!“

Ein kalter Schauer überlief meinen ganzen Körper . . . Da

in ihrer Kehle waren die entsetzlichen weißen Flecken zu sehen.

„Soll ich noch A sagen?“ fragte Goldblümchen . . . Denn

das war ihr eine Unterhaltung.

„Sage, mein Zuckerpüppchen, sage es noch einmal.“

Vielleicht waren die weißen Flecke beim zweiten Male nicht



mehr da. Allein sie waren nicht nur vorhanden, sondern waren noch größer geworden. So schien es mir wenigstens.

„Nun, nicht wahr, ich bin krank. Siehst Du?“

Sie freute sich, daß ich ihr Recht geben mußte.

Ich fand keinen Platz, wo ich ruhig bleiben konnte. Ich hielt meine kleine Kranke in den Armen und ging aufgeregt im Zimmer umher. Besonnenen Herzens lauschte ich am Fenster, wann die Mama käme. Jede Minute kam mir wie ein Jahr vor und ich glaubte, daß tausend Jahre bis zur Stunde vergangen waren, da sie mit den anderen drei Kindern um die Gassenecke bog. Marçi und Jancsi warfen mir schon von Weitem Kußhändchen zu, während die kleine Lola auf dem Arme der Kinderfrau wie ein geflügeltes Engel flatterte. Ihre Wissenschaft erstreckte sich bloß bis zum „Ba pa“, das sie beim Gehen, wie beim Kommen rief. Ich hörte schon ihre hellen Stimmen, wie sie in die Nähe des Hauses kamen. Ich sah, wie die Mutter den Kopf schüttelte, als sie mich mit Goldblümchen auf dem Arme erblickte. Ich wußte auch, was sie sich denkt: „Halte die Kleine nur auf dem Arme! Ist sie ja doch schon vier Jahre alt und man darf Kinder nicht so verwöhnen.“

Ich aber suchte zu mir selbst:

„Freut Euch nur, meine Lieben! Ach, es währt ja nur einige Minuten und dann kommt der große Schmerz!“

Ich mag aber den großen Schreck gar nicht schildern. Ihn einer Mutter zu schildern ist ja unnötig, und eine Frau, die keine Mutter ist, versteht es ja ohnedies nicht.

Goldblümchen wurde ins Bett gelegt. Das gefiel ihr sehr gut. Wie gerne hätte sie sich dessen vor ihren Geschwisterchen gerühmt, wie gerne hätte sie gesagt: „Kinder, schaut einmal her, ich bin krank!“ Aber die Kinder waren nicht mehr zuhause, denn der Onkel hatte gesagt: „Fort mit ihnen in eine andere Wohnung!“

Goldblümchen aber hatte die echte Diphtheritis und ihre gute Laune dauerte so lange, bis sie das erste Eingesottene erhielt. Abends aber wird ihr dieser Zustand schon langweilig sein. Was nützt es, wenn sie Eingesottenes bekommt und die übrigen Kinder es nicht sehen? Dann wenden sich Papa und Mama nach verschiedenen Seiten um und Goldblümchen kommt es vor, als ob dieselben meinten. Das ängstigte sie, denn sie hatte bisher weder Papa noch Mama weinen gesehen. Was mochte die Ursache davon sein? Haben sie doch keine Porzellanpuppen, welche zerbrechen könnten; ja, nicht einmal Kochgeschirr haben sie.

Plötzlich aber bricht Goldblümchen in bitteres Weinen aus. Rasch trocken wir unsere Thränen; wir eilen an das Bett und suchen sie mit sanften Worten zu beruhigen.

Das Kind aber schluchzte:

„O, Mama, liebe, ich werde sterben!“

„Du wirst nicht sterben, Goldpüppchen, meine nicht!“

„O, Mama, liebe Mama, was wird aus mir auf dem Friedhofe werden?“

„Sprich doch keine solchen Thorheiten!“

„Nicht wahr, dort werde ich keine Mama haben? Was soll ich ohne meine Mama anfangen?“

Und bei diesem Gedanken weinte Goldblümchen noch bitterlicher und auch wir weinten, denn wir konnten unsere Thränen nicht mehr zurückhalten.

Und dann kamen die furchtbaren Tage und die noch furchtbareren Nächte, an welchen Papa und Mama einander sagen: „Ruhe Du jetzt ein wenig, während ich wachen werde“, während Derjenige, der ruht, ebensowenig schläft, wie der Wachende. Und damit der Reich bis zur Neige gefüllt werde, bringt man uns auch von der Großmama den kleinen Josef nach Hause. Er hat ein Fieber von vierzig Graden. Gott verzeihe uns unsere Sünden, aber wir können nicht einmal mehr erschrecken; wir sind erschöpft, wir sind stumpf geworden. Es ist uns, als ob es an der Wand in leuchtenden Lettern erschiene: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!“

Allein wir raffen alle unsere Kräfte zusammen und kämpfen einen verzweifelten Kampf mit dem Senfemanne. Josef wird im dritten Zimmer gebettet, denn vielleicht hat er nicht die Diphtheritis. Allein da kommt der Onkel und meint, daß wir ihn nur in dasselbe Zimmer legen sollen, da Beide dieselbe Krankheit haben.

Goldblümchen liegt im Bette der Mama, während wir Josef in sein eigenes Bettchen legen und ihn so hereintragen.

Ach, welche Begegnung war das! Goldblümchen sitzt schon aufrecht im Bette und spielt mit ihrer Puppe. Sie ist vielleicht schon über die Gefahr hinaus: Josef liegt halb betäubt

vom Fieber und erhebt das Köpfchen erst, als er Goldblümchens Stimme hört.

„Süßer Josef, bist Du auch krank?“

„Ja, süßes Schwesterchen, ich bin auch krank“, ächzt der Kleine.

„Sei nicht traurig, Josef; es wird schon besser; siehst Du, auch mir ist es schon besser.“

Allein Josef hörte das nicht mehr, denn er war in Fieberträumen versunken.

Und nun beginnt der erbitterteste Kampf auf's Neue. Es folgen einander die furchtbaren Tage und die noch furchtbareren Nächte. Wir wissen nicht mehr, wann der entsetzliche Kampf begonnen hat; als aber der Arzt endlich das erlösende Wort ausspricht, glauben wir, es sei nur ein einziger Tag gewesen.

Goldblümchen und Josef sitzen bereits in ihren Betten und plaudern miteinander. Und wenn wir glauben, daß sie vom Schwitzen bereits müde sind, lassen wir sie allein, damit sie ein wenig schlummern. Sie sinken auch auf ihre Kissen hin und atmen schwer. Wir schleichen uns auf den Zehen in das nächste Zimmer; wir setzen uns an den Tisch und sitzen so glücklich dort, wie . . . wie Eltern, welchen zwei Kinder vom Tode erstanden sind.

Aber Hst! Was geht denn im Nebenzimmer vor? Der Gesang von zwei Kinderstimmen dringt durch die Thürspalte. Wir eilen zur Thüre und siehe da, die zwei Kinder sitzen wieder da in der Mitte des Bettes und singen:

Rom ne nur immer zur Thüre herein,
Gutes, goldenes Engelein!
Ich bin ein braves, gutes Kind,
Wie alle gute Kinder sind,
Will beten und lernen brav und fromm,
Strahlender Engel, zu mir komm.“

Es war in der That, als ob wir Engelschöre hören würden. Mit thränenfeuchten Augen hörten wir dieses Lied, wie ich ein schöneres nie wieder hören werde, trotzdem es genug der falschen Töne darin gab.

Allelei.

Von den Kerzen in der Abtei St. Denis erzählt der Baron de Barghon de Fort Mon in dem französischen Blatte „Vair“ folgende geheimnißvolle Geschichte. Joseph II. kündigte eines Tages seiner Schwester Marie Antoinette an, daß er Paris zu besuchen gedente. Und er kam. Nachdem er sich überall umgethan hatte, ließ er sich auch in die altberühmte Abtei führen. Seine Schwester und der König begleiteten ihn. Der Prior kannte seine Gäste nicht. Sie schritten an einer Treppe vorbei, an deren Fuß Lichter schmückten, als der Kaiser den Geistlichen feßthielt. „Der Prior, was für ein Gemölde ist es, das Sie hier übergeben?“ — „Dies ist die Grabstätte der Fürstin aus dem Hause Bourbon“, erwiderte der Prior. — „Ich möchte wohl hinaufsteigen“, fuhr der König fort, „der Anblick des Grabes erschreckt mich nicht.“ Der Prior zeigte den Weg, und der König, die Königin und der Kaiser stiegen die Treppe hinab, an deren Fuß ein Sarg ihrem weiteren Vordringen im Wege stand. „Was ist das für ein Sarg?“ fragte Marie Antoinette. „Der Sarg des Königs Louis XV., Madame.“ — „Was“, rief die Königin, „der unseres Großvaters?“ Damit war das Inkognito verrathen, und der Prior und die Mönche erwiefen den Monarchen ihre Ehrenbezeugungen. Marie Antoinette fragte hierauf, warum der Sarg Louis XV. an dieser Stelle bliebe, anstatt in die bestimmte Nische gestellt zu werden. „Ein alter Gebrauch wills“, gab der Prior zur Antwort, „daß der letztverstorbenen König an diesem Plage verbleibt, bis sein Nachfolger die Stelle einzunehmen kommt. Die Lichter, welche auf diesem Leuchter flackern, geben die Zahl der Regierungsjahre des verstorbenen Königs an und fügte er hinzu, „man unterhält sie mit großer Sorgfalt.“ Kaum hatte er diese Worte vollendet, als ein Windstok eine Etze des Sargtuches emporhob, es heftig gegen den Leuchter wehte und mehrere Kerzen auslöschte. Der König schauderte, die Königin stieß einen Schrei aus, Joseph II. erbleichte trotz seiner Philosophie. „Zahlen stehen manchmal in Zusammenhang mit dem Unglück“, dachte die Königin und sie begann leise die ausgewehten Kerzen zu zählen. „Sechzehn“, murmelte sie, „der König, mein Gemahl, ist der sechzehnte seines Namens. Wer weiß, was die sechzehn ausgelöschten Kerzen zu bedeuten haben!“ — „Gehen wir“, sagte der Kaiser. „Nein“, erwiderte Louis XVI., „wir sind Christen und dürfen abergläubischen Ueberlieferungen keinen Glauben beimessen. Ich will diesen Ort nicht verlassen, ohne auf dem Grabe meiner Ahnen gebetet zu haben, Herr Prior“, wandte er sich an diesen, „wollen Sie das Gemölde öffnen, wo Heinrich IV. und Ludwig XIV. mich erwarten.“ Der Prior schritt dem König voran, den nur Marie Antoinette begleitete. Nach Verlauf einer halben Stunde erschiener Beide wieder. Die Rückfahrt nach St. Denis vollzog sich in gedrückter Stimmung, und Joseph II. beurtete es, den Vorschlag zu dem Besuch gemacht zu

haben. „Sechzehn Kerzen verlöscht“, wiederholte leise die Königin. Sechzehn Jahre später fiel das Haupt des unglücklichen Königs Louis XVI. auf dem Schaffot, die Königin, eines gleichen Schicksals gewärtig, schmachtete im Kerker der Conciergerie und die plumphen Hände der rothbüttigen Auftrüher entweiheten die Kirche von St. Denis und gaben die Mähe der französischen Könige den Winden preis.

Ehen von heute. Aus Berlin werden folgende, unsere Zeit recht deutlich illustrirende, überaus betrübende Geschichten gemeldet: Eine arge Enttäuschung mußte der Materialwaarenhändler August L. machen, der sich „auf dem gar nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ der Zeitungsanzeige eine „reiche“ Lebensgefährtin gesucht hatte. Auf seine Anzeige meldete sich ein Heirathsvermittler, der für den geldbedürftigen jungen Geschäftsinhaber eine fünftausendthaler-Dame auf Lager hatte; der Pakt wurde geschlossen, die jungen Leute lernten sich kennen und lieben und in letzter Woche fand die Trauung statt. Bis dahin hatten die Gläubiger gewartet, als aber auch jetzt der junge Ehemann zur Zahlung unfähig war — es stellte sich nämlich nachträglich heraus, daß die junge Frau kaum fünftausend Pfennige als Mitgift in die Ehe bringen konnte —, waren die Gläubiger unerbittlich. Am Montag früh trafen in dem L.'schen Geschäft drei Gerichtsvollzieher zusammen. Das Geschäft wurde geschlossen, die junge Frau kehrte nach kaum achtstägiger Ehe in das Elternhaus zurück und der Mann ist auf und davongegangen. — Ein anderer Fall: Der Kaufmann St. war seit einigen Monaten mit der Tochter einer im Schönhauser Viertel wohnenden Wittve verlobt und dem Bräutigam waren fünfzehntausend Mark Mitgift versprochen worden. Die Heirat war auf Sonnabend, den 27. d. M., festgesetzt gewesen, der Bräutigam erschien am Vormittag, um seine Braut nach dem Standesamt abzuholen. Vorher aber sollte die Mitgift überreicht werden und nun ergab es sich, daß statt der versprochenen 15000 Mark nur 12000 Mark zur Stelle waren, den Rest der Mitgift sollte der Bräutigam später erhalten. Damit war derselbe jedoch nicht einverstanden und er erklärte, nicht eher den Weg zum Standesamt antreten zu wollen, bis die „drei Misse“ auf dem Tische lägen. Der peinlichen Geschichte machte die junge Braut ein schnelles und wirksames Ende. Sie erklärte, daß sie ihrerseits auf den Bräutigam verzichte, der nur ihr Geld, aber nicht sie heirathen wolle. Der Bräutigam ging seines Weges und die Braut reiste zu Verwandten in der Provinz.

In schauerlicher Felsenöde liegt im schweizerischen Kanton Wallis rechts von der Simplonstrasse der Ort Gondo. Dort ist neuerdings Gold entdeckt worden und der Bau von Minen hat bereits begonnen. Mehr als dreihundert Arbeiter sind mit dem Bau der Minen und der dazu gehörigen Einrichtungen beschäftigt. Die Gallerien sollen schon ausgegraben sein und das zu Tage geförderte Erz wird in einer mit hydraulischen Vorrichtungen versehenen Aufbereitungsanstalt verarbeitet. Der gegenwärtige Koncessionär der Minen soll ein Freund und des bekannten Finanzmannes Baron Hirsch in Paris sein und über bedeutende Kapitalien verfügen. Geschickte Techniker leiten das Unternehmen und versprechen sich davon allen Erfolg. Bis jetzt ist jedoch die Ausbeute an Gold noch unansehnlich. Das Erz enthält solches nur in sehr geringer Menge und die Hauptader, auf die man hofft und welche das ganze Unternehmen bezahmt machen soll, ist noch immer nicht entdeckt.

Volapük vor 150 Jahren. Interessant dürfte die Thatsache sein, daß Leipziger Juristen schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Plane umgegangen sind, eine Weltsprache zu schaffen, die von jedem Volke erlernt, zum bequemem Austausch der Gedanken dienen sollte. Ein Axtorier Jurist, Johann Saumann, hatte im Jahre 1747 die Anregung dazu gegeben. Er ließ mehrere „Opuscula“ von Stapel. Eine der Abhandlungen betraf den Lebkuchen oder Sonigkuchen. Dieser, sagte er, kommt von „Knochen“ her. Dann theilte er sorgfältig die Kuchen in ihre Arten und Geschlechter ein und redete von Bregeln, von Martinshörnern, Pfannkuchen, Strigelfchen, Pasteten und Aehnlichem, bis er endlich auf die Nürnberger Pfefferkuchen kam, die an keinem Orte, wie er versicherte, so wohl geriechen wie in Nürnberg, weshalb man sich die Lebkuchenbäcker mit ihren sämtlichen Werkzeugen aus Nürnberg verschrieb. Anschließend beschäftigte sich dieser Saumann auch mit einer allgemeinen Weltsprache oder vielmehr Weltchrift, die von den Leipziger Juristen mit hohem Interesse begrüßt wurde. Wie dieselbe gedacht war, mag nachstehende Probe zeigen. Das Zeichen R bedeutete beispielsweise Bewegung, die kleinen Buchstaben a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z bedeuteten, so daß die Buchstaben a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z die Buchstaben a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z bewegte, b R d u bewegt, c R er bewegt, a a R b b R c c R d d R, e R, f R bewegt. Das Zeichen V gab die Vergangenheit an, also a V R ich habe bewegt etc. Der später berühmte gewordene Rechtslehrer Dr. Carl Ferdinand Dömmel in Leipzig nahm Stellung gegen die Einführung einer solchen Weltchrift, indem er sie mit der chinesischen verglich und erklärte, daß Tausende von Zeichen in derselben unnützlich seien und der Erlernung vermuthlich mehr Schwierigkeiten bereiten würden als die gesprochene Sprache. So verfiel die Saumann'sche Erfindung im Sande, um — nach anderthalb Jahrhunderten — von Neuem aufzuerstehen.

Eine Schreckensscene, welche das Blut in den Adern allen Augenzeugen gerinnen machte, spielte sich jüngst in Franklinville (Staat New-York) ab. Die Aufahrt einer 18jährigen Aeronautin und Trapezkünstlerin mit einem Luftballon war angelündigt, und eine Menge Menschen fand sich ein, um das Schauspiel zu sehen. Die Aufahrt

fand auch statt, aber in dem Augenblicke, als der Ballon sich hob, bemerkten die Zuschauer, daß die junge Dame, das Trapez nur mit einer Hand erfaßt hatte, und während der Ballon sich immer höher hob, große, aber vergebliche Anstrengungen machte, auch mit der anderen Hand die Stange zu fassen. Der Ballon war mehrere hundert Fuß hoch gestiegen, als die Zuschauer bemerkten, daß das junge Mädchen seinen Halt am Trapez verloren hatte. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich unter den Zuschauern. Der Körper der Unglücklichen schoß aus furchtbarer Höhe pfeilschnell der Erde zu, überschlug sich im Fallen und fiel mit furchtbarer Wucht auf den Erdboden. Das Gemäch war gebrochen; der zerschmetterte Körper sah entsetzlich aus. Die an der Unglücksstelle anwesenden Eltern und der Bräutigam hatten die Unglückliche vorher dringend beschworen, von der Fahrt abzusehen und ihrem gefährlichen Beruf zu entsagen. Das junge Mädchen erklärte, es werde dies ihre letzte Fahrt sein — und das war es auch in der That.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— In den nächsten Tagen erscheint bei Schmidt u. Günther in Leipzig ein wichtiges, durchaus zeitgemäßes Werk über Kaiser Alexander III. und seine Umgebung von Nicolaus Notowitz, übertragen von Oscar Marichail von Dieberstein. Fest, wo alle Welt mit der größten Theilnahme die Vorgänge in Gvadria verfolgt, kommt das Werk wie gerufen. Der Preis wird etwa 4 M. betragen.

— Bertha v. Suttners: „Ein Manuscript“ und „Erzählte Lustspiele“ sind jüngst in der dritten Auflage in E. Biederhofs Verlag, Dresden und Leipzig erschienen. Preis je 3 M. Die lebendige Schreibweise, das frische und oft launige Gemüth, das aus den Erzählungen spricht, wirkt unwillkürlich fesseln und anregend, so daß sich daraus der den B. v. Suttner'schen Werken entgegengerückte Beifall und die dritte Auflage erklärt. Namentlich „Erzählte Lustspiele“ sind leichte Waare, die man im Kluge zur Erweiterung genügt, wenn der ernste Leser auch hier und da das Empfinden nicht zurückdrängen können wird, daß manche Vorkommnisse im Leben darin gar zu sehr auf die leichte Achsel genommen sind. In andern Stellen hält die sittliche Meise der gezeichneten Persönlichkeiten den schwankenden Gestalten ein ausgleichendes Gegengewicht gegenüber. Der gefällige Klaverton und die flüssige Darstellung sind bekannte Vorzüge der begabten Verfasserin.

— Goethes Leben und Werke. Mit besonderer Rücksicht auf Goethes Bedeutung für die Gegenwart. Von Eugen Wolff. Kiel und Leipzig. Verlag von Listus und Fischer. 1895. 330 S. 5 M. Ein elegant geschriebenes Buch eines begeisterten Goethe-Verehrs. Es liegt sich so leicht, wie ein Roman. Von den biographischen und litterargeschichtlichen Studien giebt es nur die für das allgemeine Interesse wichtigsten Resultate. Die Absicht des Verfassers ist darauf gerichtet, Goethe als das universelle Vorbild des neuen Geschlechtes hinzustellen. Bis zu einem gewissen Grade hat er darin Recht, aber mehr deshalb, weil in Goethes Ent Wickelung an irgend einem Punkte sich für jede Phase der allgemeinen Geistesentwicklung ein Analogon findet, als weil „der ganze Goethe“ uniere Zukunft vorgelebt hätte. Augenblicklich wird es bei den Neuesten wieder vielfach Mode, Goethe als Vorbild hinzustellen, nicht seinen Stil, sondern seine umfassende Gestaltungsraft, die das Sinnlich-Wirkliche ebenso so meistern versteht, wie die Idee und das Symbolische. Aber leider entstammt diese Anerkennung des Dichters meist nur einer richtigen theoretischen Erkenntnis, nicht einer inneren Kunstverwandtschaft. So wird wohl wieder nur ein bloßes Nachahmen die Folge sein. Dieser Selbsttäuschung leistet Wolff Vorbehalt, obgleich er das Gegentheil beabsichtigt. Er bleibt nämlich in seinem Banegyrus gar zu sehr an der Oberfläche haften. Mit der Flüchtigkeit des Feuilletonisten weist er auf einzelnes Goethes hin, was die Gegenwart besonders nahe angeht, gleitet über alle Gegensätze leicht hinweg oder löst sie mit einem Nachtwort zu Goethes Gunsten und begnügt sich also in Summa mit „Anregungen“, die eine tiefere Aufklärung vermissen lassen. Doch verdient das Buch gelesen zu werden von allen denen, die sich schnell und auf unterhaltende Weise darüber belehren lassen wollen, daß Goethe auch heute noch mindestens so „modern“ ist, wie die „Modernen“. Es war ja Zeit, dies einmal im einzelnen nachzuweisen, und diesem Bedenken gegenüber wollen wir mit den kleinen tendenziösen Uebertreibungen und Unterschleifen des Verfassers nicht zu streng rechnen.

— „Das Magazin für Literatur“, herausgegeben von Otto Neumann-Spöcker (Berlin-Charlottenburg, Cramerstr. 10), hat in Nr. 41 folgenden Inhalt: J. S. David: Wiener Kunst. Literatur, Wissenschaft und öffentliches Leben. Ernst Heilborn: Die Schmetterlingsdiät. Richard M. Meyer: Arnim und Brentano. Vol de Mont: Die niederländische Literatur in Belgien. Ernst von Wolzogen: Fahnenflucht. Novelle. (Schluß.) Paul Schettler: Lindau's „Ungerathene Kinder“. Literarische Chronik. Musik. Alexander Mossonski: Zum Strauß-Jubiläum. „Der Prophet“ in der königlichen Oper. Freie literarische Vereinigung zu Elberfeld-Barmen. Literaturtafel, Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.